



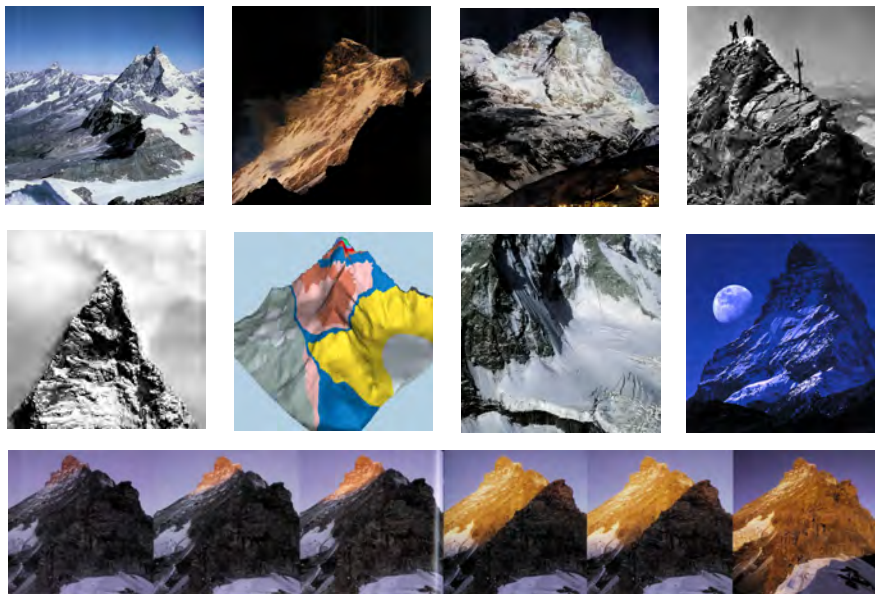
Workshop auf der Tagung „Förderung der Persönlichkeitsentwicklung in der Hochschulausbildung“ am 12. und 13. Okt. 2018 an der Berner Fachhochschule | Soziale Arbeit

Johannes Herwig-Lempp

Zumutung statt Förderung

Ausgehend von der systemisch-konstruktivistischen Annahme, dass Persönlichkeit dann beobachtet werden kann, wenn sie unterstellt und vorausgesetzt wird, nicht jedoch von Dritten „entwickelt“ werden kann, diskutieren wir, was dies für Lehrende bedeutet: Wie sie Mut fassen können, ihren Studierenden Persönlichkeit zuzurechnen und dies praktisch in ihrer Lehre umzusetzen, und welche Zumutung dies für die Studierenden bedeuten würde – und welche Folgen dies für alle Beteiligten haben könnte.

[Anstelle der Folien meiner Präsentation:]



Verschiedene Ansichten eines Bergs

Ich nehme an, dass Sie diesen Berg kennen. Vielleicht haben Sie ihn auch schon mal bestiegen. Es gibt viele Ansichten davon, auf manchen erkennen wir ihn sofort. Auf anderen können wir ihn nicht identifizieren. Zu fragen, welche dieser Ansichten die richtige ist, wäre merkwürdig. Es hängt davon ab, was man damit will, was der Zweck ist, was die Kriterien dafür sind, welches Bild man wofür verwenden, zeigen oder betrachten möchte.

Dipl.-Sozialpädagoge
Systemischer Sozialarbeiter
- Ausbildung
- Beratung
- Supervision
- Fortbildung

Ammendorfer Weg 115
06128 Halle (Saale)
T: 0345/ 54 84 680
M: 0179/ 109 39 49

johannes@herwig-lempp.de
www.herwig-lempp.de

Hochschule Merseburg
Fachbereich
Soziale Arbeit, Medien, Kultur
Eberhard-Leibnitz-Str. 2
06217 Merseburg
T: 03461/ 46-22 31
F: 03461/ 46-22 41

Anlass für diesem Workshop

Als ich die Ausschreibung für diese Tagung las, war ich irritiert. Die Idee, dass ich als Hochschullehrer Persönlichkeiten entwickeln sollte, dass ich planmäßig an der Persönlichkeit meiner StudentInnen mitwirke und sie gezielt beeinflusse, war mir fremd. Ich überlegte, wie ich selbst eigentlich beschreiben würde, was ich mit meinen Studierenden mache und wie ich vorgehe. Als ich während eines Vortrags auf einer Tagung in Leipzig darüber nachdachte, zitierte der Redner Janusz Korczak: „Das Kind wird nicht erst ein Mensch, es ist schon einer.“

Das brachte mich darauf, wieso ich nicht an der Persönlichkeit meiner Studierenden „herumfummeln“ will: Ich setze voraus und nehme als gegeben, dass meine Studierende bereits vollständige Persönlichkeiten sind – und ich behandle sie auch so (oder hoffe, dass es mir häufig gelingt): als PartnerInnen in einem gemeinsamen Prozess. Sie belegen meine Seminare – und ich bringe ihnen Theorien, Methoden, Haltungen bei, die ich für nützlich halte – und gehe davon aus, dass sie selbst entscheiden, was sie davon für sich übernehmen (wollen). Das (mehr oder weniger überprüfbare) Ziel ist, dass sie anschließend über ein bestimmtes Wissen ebenso wie über bestimmte Fähigkeiten verfügen. Ob sie diese dann tatsächlich für brauchbar halten und auch anwenden, ist anschließend ihre Sache.

Menschenbild

Für mich als „systemischen Konstruktivisten“ sind Menschen autonome und eigensinnige Wesen, die selbst entscheiden wollen, was sie für gut und richtig halten, und die immer das tun, was sie wollen (auch wenn sie das selbst nicht immer so sehen oder beschreiben). Wir Menschen stellen – jede und jeder – selbst Sinn her, bewerten und treffen Entscheidungen aufgrund unserer eigenen Werte. So haben wir auch immer gute Gründe für das, was wir tun – aus unserer eigenen Sicht. Diese Ansicht habe ich von *allen* Menschen, unabhängig von Alter, Geschlecht, sexueller Orientierung, intellektueller Beschaffenheit oder politischer Überzeugung.

An diesem Menschenbild orientiere ich mich, es hilft mir, meine Haltung als Sozialarbeiter und Hochschullehrer zu finden (ausführlicher in Herwig-Lempp 2018). Es begründet den Anspruch, an dem ich mich immer wieder messen und mein Handeln überprüfen will. Dieses Menschenbild ist auch nicht „wahr“ oder objektiv besser als andere: Es ist nur meine Ansicht, eine Meinung von vielen. Andere Menschen haben andere Ansichten (das ist ganz normal und das Charakteristische von Ansichten).

In ihm drückt sich für mich die „Würde des Menschen“ aus, die unangetastet bleiben soll. Was zunächst etwas pathetisch klingt, kann ganz praktische Folgen für mich haben. Zum Beispiel die, dass ich davon ausgehe, dass sich Menschen wie auch ihre „Persönlichkeit“ nicht von außen steuern, formen, entwickeln, beeinflussen lassen – auch wenn wir alle uns natürlich laufend verändern, so können wir dies doch nicht wirklich steuern.

„Persönlichkeit“

Interessant ist, dass der zentrale Begriff der Tagung weitgehend unbestimmt geblieben ist. Persönlichkeit scheint irgendetwas zu sein, was uns als Menschen und Personen ausmacht. Worum es sich aber genau handelt, bleibt im Dunkeln. Auch wenn sich jede und jeder ganz sicher zu sein scheint, was genau damit gemeint ist, legt sich doch lieber niemand fest.

Dies ist nicht wirklich ein Fehler, da ein wesentlicher Sinn von Sprache ist, dass sie ungenau ist und immer bleibt; dass man zwar glauben kann, zu wissen wovon die Rede ist – und dennoch eigene Bedeutungs- und Verständnisschwerpunkte hineinlegen kann. Wäre Sprache exakt und könnte sie perfekt verwendet werden, würde sie keine Veränderung ermöglichen: wir wären mit unserem Verständnis wie gleichgeschaltete Maschinen.

Dies ist in der Wissenschaft – entgegen dem weit verbreiteten Glauben in die Exaktheit von wissenschaftlicher Sprache und Ausdrucksweise – nicht anders. Gregory Bateson würde auch

„Persönlichkeit“ als Erklärungsprinzip bezeichnen. In einem Gespräch mit seiner Tochter, die ihn fragt: „Was ist ein Instinkt?“ führt er aus: „Ein Instinkt ist ein Erklärungsprinzip“ und erläutert weiter „...ein Erklärungsprinzip – wie ‚Schwerkraft‘ oder ‚Instinkt‘ – erklärt in Wirklichkeit nichts. Es ist eine Art konventionelle Übereinkunft zwischen Wissenschaftlern, die dazu dient, an einem bestimmten Punkt mit dem Erklären der Dinge aufzuhören“ (Bateson 1983, S. 74)¹. Insofern ist es nicht ungewöhnlich, wenn wir Persönlichkeit nicht genau definieren können (zumal auch Definitionen immer wieder neu gesetzt werden, sie nicht „wahr“ sein können).

Zumutung statt Förderung

Meine Vorstellung von Studierenden ist die von gleichberechtigten (Geschäfts-) PartnerInnen, von KundInnen, für die ich eine bestimmte Leistung erbringe – oder von ProjektpartnerInnen, mit denen ich ein gemeinsames Projekt (ein Seminar, eine Studienreise, eine Bachelorarbeit) durchführe – jeder an unterschiedlichen Stellen und mit unterschiedlichen Interessen, Kompetenzen und Fähigkeiten. Auch sind sie für mich, als Angehörige der Hochschule, übrigens ebenfalls WissenschaftlerInnen eben in Ausbildung. Ich verlange von ihnen Verbindlichkeit und Zuverlässigkeit (so wie von meinen KollegInnen auch). Ich kann ertragen, wenn sie andere Meinungen, Auffassungen und Wertvorstellungen haben als ich – und sie auch behalten. So wie ich das bei meinen KollegInnen auch ertragen kann. Ich mute den Studierenden zu, dass ich sie verantwortlich mache, für ihr Handeln und für ihre Leistungen. Dies bedeutet auch, dass ich ihnen echte Noten/ Bewertungen/ Beurteilungen zumute und ihnen begründe. Auch ich bin ihnen gegenüber verbindlich und zuverlässig, so, wie ich es von ihnen erwarte. Und ich kann, so wie bei meinen KollegInnen auch, ertragen, wenn Fehler und Unzuverlässigkeiten vorkommen. Sie verfügen in meinen Augen ebenso über Macht, d.h. das Potenzial, zum Gelingen oder zum Scheitern eines Projekts beizutragen, wie ich auch. Studierende sind in meinen Augen nicht grundsätzlich schwächer als ich, sie sind sogar in vielen Bereichen stärker und verfügen über mehr Ressourcen. Man könnte also sagen, ich betrachte sie als erwachsene, vollwertige Menschen mit allen Stärken, Ressourcen, Fähigkeiten und Fehlern und Schwächen, wie andere Menschen, mit denen ich tagtäglich zu tun habe, sie ebenfalls haben.

Dies ist mein Bild von Studierenden bzw. unserer Beziehung, das ich meinem Handeln zugrunde lege, meine Grundannahme bzw. Voraus-Setzung. Es ist für mich nützlich, wenn ich von dieser Annahme ausgehe. Zugleich stellt dieses Bild meinen Anspruch an mich dar – den ich natürlich leider nicht immer erfüllen kann: nicht immer gelingt es mir, meine Studierenden genau so zu sehen. Aber wenn mir das auffällt – oder meine Studierenden mich darauf aufmerksam machen – kann ich versuchen, mich wieder an meinem Anspruch auszurichten.

Man könnte nun sagen, dies alles ließe sich auch mit „Zutrauen“ ausdrücken, ich traue meinen Studierenden viel zu. Die Vokabel „Zumutung“ trifft es jedoch für mich wesentlich besser: ich mute meinen Studierenden zu, dass ich ihnen auf Augenhöhe begegnen will, sie erleben das nicht immer nur als angenehm. Manchmal stellt es für Sie ebenso wie für mich eine Herausforderung dar. Ich möchte sie dadurch ermutigen, ihre Verantwortung bewusst wahrzunehmen und auszuleben. Und vielleicht benötige auch ich selbst manchmal etwas Mut um mich zu trauen, diese Sicht auf meine Studierenden zu haben oder durchzuhalten. Insofern passt der Begriff „Zumutung“ für mich in mehrfacher Hinsicht ganz gut.

¹ Instinkt und Schwerkraft sind Batesons Beispiele – tatsächlich lassen sich *alle* Begriffe als Erklärungsprinzipien betrachten, dies gilt auch, wiederum nur Beispiele, für Kapitalismus, Liebe, Hass, Krieg, Depression, Schizophrenie, Freundlichkeit, Charakter, Politik...

Diskussion

Die für mich entscheidende Frage ist nicht, ob meine Ansicht vom Lernprozess und von „der Förderung der Persönlichkeitsentwicklung“ insgesamt richtig, ob sie wahr oder falsch ist, und ob es *wirklich* besser oder schlechter ist, Studierende als gleichwertige PartnerInnen oder aber als entwicklungsbedürftige Persönlichkeiten zu sehen, die ich erst noch in der richtigen Weise beeinflussen muss. Im Vordergrund steht für mich vielmehr, welche dieser Ansichten mit meinem Menschenbild und meinen Werten eher übereinstimmt – und vor allem auch, welche Folgen meine Ansicht für mein Verhalten gegenüber den Studierenden und im Umgang mit ihnen hat. Je nachdem, welche Sichtweise ich bevorzuge, werde ich auch meine Studierenden unterschiedlich behandeln.

All dies und noch mehr haben wir im Workshop durchaus kontrovers, kollegial und angeregt diskutiert. Dabei sind wir zu keinem abschließenden Ergebnis gekommen. Denn hier geht es nicht um Wahrheit(en), sondern um diverse Ansichten.

Bateson, Gregory (1983), Metalog: Was ist ein Instinkt? in: Ökologie des Geistes, Frankfurt (Suhrkamp), S. 73-96

Herwig-Lempp, Johannes (2018), Systemisch als Haltung, in: Sophie Schmitt/Reiner Becker (2018), Beratung im Kontext Rechtsextremismus. Methoden, Handlungsfelder, Positionen. Schwalbach i.T./Frankfurt a.M. (Wochenschau-Verlag) (im Druck) (Text zum Download unter www.herwig-lempp.de/veroeffentlichungen)

Abbildungen aus:

Ganz, Michael T., & Valance, Marc, & Finck, Heinz Dieter (2001), Matterhorn. Eine Besichtigung, Zürich (Wird Verlag)

Rébuffat, Gaston (1965), Das Matterhorn. Epos eines Zauberbergs, Rüslikon-Zürich (Albert Müller Verlag)

Staub, Peter (2003), Geologie des Matterhorns: Kartographische dreidimensionale Modellierung und Visualisierung, Diplomarbeit, ETH Zürich
http://www.ika.ethz.ch/teaching/da_staub/alertbrowser.html [3.11.2018]

11. November 2018

Über Kommentare, Ein- und Widersprüche, und die Darlegung anderer Ansichten freue ich mich. Gerne denke ich weiter über dieses Thema nach, es ist für mich noch lange nicht abgeschlossen.

Kontakt: johannes@herwig-lempp.de

Dieser Text ist ausschließlich für die daran interessierten TeilnehmerInnen der Tagung „Förderung der Persönlichkeitsentwicklungen in der Hochschulausbildung“ im Oktober 2018 in Bern gedacht und nicht zur Weitergabe oder zur Veröffentlichung bestimmt.